

das Heilmittel finden könnte, das den Menschen zu heilen oder zu erlösen vermag, selbst wenn es ihm gelingen sollte, den Marxismus mit einer existentialistischen Blutauffrischung zu neuem Leben zu erwecken. Denn der sartresche Mensch bleibt, so oder so, „zur Freiheit verurteilt“: es ist dies im Sinn Sartres ebenso eine Ehre wie eine Verdammnis. Das Leben bleibt für ihn, genauso wie für S. de Beauvoir, die ganz im Geist der sartreschen Weltanschauung die „pathetische Ambiguität“ der *conditio humana* empfunden hat, zugleich „abscheulich und begeisternd“¹⁰.

Im Geist und im Elan selbst der sartreschen Dialektik scheint somit eine echt marxistische Kristallisation bei Sartre unwahrscheinlich, wenn nicht vollkommen unmöglich zu sein. Ob der nicht materialistische Subjektivismus der sartreschen individuellen Freiheit nicht a priori schon den Keim einer gefährlichen Abweichung der marxistischen Orthodoxie gegenüber in sich trägt und ob die a-finalistische und eigentlich absurdistische Auffassung der *conditio humana* im Lichte des sartreschen Existentialismus mit dem verkappten und höchst finalistischen Messianismus der erträumten „sozialistischen“ Gesellschaft ko-existieren kann, das wird ihn und uns erst die Zukunft lehren.

Ökumenismus und Presse

Ein kirchengeschichtlicher Exkurs mit dem Blick von Deutschland nach Spanien¹

Herbert Auhofer

Ökumenismus und Presse stehen untereinander in einer viel engeren Beziehung, als es aufs erste scheinen möchte. In dem Sinn, wie wir sie heute verstehen, sind sie beide geistige Kinder des 20. Jahrhunderts und haben einander in vielfacher Weise fruchtbare Dienste geleistet.

*

Deutschland war die Wiege der endgültigen Glaubensspaltung der westlichen Kirche im 16. Jahrhundert. Vier Jahrhunderte später nun ist Deutschland auch die Wiege des Ökumenismus – nicht für die außerkatholische Ökumenische Bewegung (hierfür kam der Impuls aus den Missionen), aber doch im wesentlichen für den katholischen Ökumenismus, der in Mitteleuropa heranwuchs und von hier aus die

¹⁰ *La force de l'âge* (Paris 1960) 622.

¹ Referat, gehalten auf der II. Internationalen Pressewoche in Barcelona am 27. Okt. 1964.

Weltkirche erfaßte. Zu seinem Verständnis müssen auch die politischen und sozialen Entwicklungen der deutschen Kriegs- und Nachkriegszeit betrachtet werden.

Das zunächst schlagartige und dann über einige Jahre kontinuierliche Einstürmen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen sowie die nachfolgende wirtschaftlich-soziale Fluktuation der modernen Arbeitswelt hat die konfessionelle Gliederung der deutschen Landschaften gründlich verändert, so daß es heute eigentlich keine einheitlich katholischen oder protestantischen Gebiete mehr gibt. Das hat nicht nur gesellschaftlich, sondern auch psychologisch zu einer veränderten Einstellung der Konfessionen untereinander geführt.

Die Bedrohung der christlichen Substanz durch die Eigengesetzlichkeiten der Industriegesellschaft hat beiden Kirchen zu der Erkenntnis verholfen, daß es heute nicht mehr um den Kampf gegeneinander geht, sondern um die gemeinsame Abwehr gegen das moderne Heidentum. Was für die eine Kirche verloren ist, ist auch für die andere Kirche verloren. In Mitteleuropa konvertiert man im allgemeinen nicht mehr vom Protestantismus zum Katholizismus oder umgekehrt, sondern man kehrt dem Christentum als ganzem den Rücken und wird glaubenslos.

Pius XII. sagt in seiner Enzyklika „Sempiternus Rex Christus“ am 8. September 1951: „Der geschlossenen Kampffront (der Gotteshasser) gegenüber dürfen alle jene nicht länger getrennt und verstreut bleiben, denen in der Taufe das heilige Siegel eingeprägt wurde, kraft dessen sie verpflichtet sind, den guten Kampf Christi zu kämpfen.“

Die Gründung einer gemeinsamen christlichen Partei und das Scheitern aller Versuche, das katholische „Zentrum“ wieder aufleben zu lassen, ist ein politisches Indiz für diese Entwicklung, die in der gemeinsamen Verfolgung durch die Nationalsozialisten grundgelegt wurde. (Es soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß die Anhänger aller übrigen Parteien Heiden oder Gotteshasser seien.) Die Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen in Deutschland nannte Bundeskanzler Adenauer „das wichtigste Ereignis der Nachkriegsgeschichte“.

Die Lizenzbestimmungen der Besatzungsmächte, aber auch die veränderten psychologischen und soziologischen Verhältnisse haben dazu geführt, daß die katholische Tagespresse in Deutschland (1932: 400 Zeitungen) nach 1945 nicht mehr wiedererstand. Es wäre verfehlt, dies ausschließlich als Verlust anzusehen; das neue System einer überparteilichen und nichtkonfessionellen Presse hat dem deutschen Katholizismus umgekehrt auch neue Chancen vermittelt.

Weihbischof Kampe, Pressebeauftragter des deutschen Episkopats, sagte darüber im Frühjahr 1964: „Die Kirche hat heute eine publizistische Strahlkraft in die Öffentlichkeit erhalten, die vor 1933 nicht vorhanden gewesen ist.“ Und: „Der Klerus mußte erkennen, daß die Massenmedien zu einer zweiten Kanzel geworden sind, die viel eindringlicher die Geister beeinflußt als die Kirchenkanzeln.“

Diese neuen publizistischen Chancen sind freilich nicht mehr im engen Sinn konfessionell. „Die plurale Gesellschaft hat eine Veränderung der Bewußtseins-

lage gebracht. Es gibt keine konfessionell oder weltanschaulich geschlossenen Räume mehr . . . Diese Entwicklung bringt nicht nur katholische oder doch christliche Anschauungen an Menschen heran, die sonst von der Kirche überhaupt nicht mehr erreicht werden, sondern bricht auch das enge geistige Getto auf, das im Kopf mancher Katholiken bestand. Der Christ wird gezwungen, Stellung zu nehmen, sich mit anderen auseinanderzusetzen, nachzudenken und zu entscheiden“ (Weihbischof Kampe).

Das ist die geistesgeschichtliche Situation in Deutschland, aus der auch die ökumenische Aktivität verständlich wird. Bischof Stohr von Mainz sprach in einem Hirtenbrief im Mai 1952 davon, „mit welcher Wucht die Sehnsucht nach kirchlicher Einheit ungezählte Christen erfaßt hat . . . Es ziemt sich, voll Ehrfurcht diese Sehnsucht nach der Einheit des Leibes Christi zu sehen und sich davon ergreifen zu lassen. Die Entwicklung auf deutschem Boden erscheint dabei besonders bedeutungsvoll . . . Niemand darf uns übertreffen in dem Verlangen, zu dieser Einheit beizutragen . . .“

Das war nicht nur ein frommer Wunsch, sondern weitgehend bereits eine Feststellung von Tatsachen. Das ökumenische Klima ist in den Nachkriegsjahren in Deutschland so weit gediehen, daß nur solche Maßnahmen und Stellungnahmen der Zustimmung der breiten Öffentlichkeit sicher sein durften, die für und nicht gegen die christliche Versöhnung im religiösen wie im politischen Raum wirken. Man kann die Behauptung wagen, daß kaum ein Zitat heute so sehr durch die geschichtliche Entwicklung überholt worden ist wie das aus Goethes Aphorismen: „Die Deutschen der neueren Zeit haben nichts anderes für Denk- und Preßfreiheit gehalten, als daß sie sich einander öffentlich mißachten dürfen.“

Damit soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, als ob zwischen den Konfessionen nur eitel Harmonie und Verbrüderung herrsche. Man ist sich in Deutschland auch am besten der Hindernisse auf dem Weg zur Einheit bewußt, die geradezu unüberwindlich scheinen und wohl nur durch die Gnadenfügung Gottes beseitigt werden können. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man sich in ernstem theologischen Gespräch des Trennenden bewußt bleibt – oder aber, ob man aus reaktionärem Geist Machtpositionen aufbaut, über öffentliche Tätigkeit rechnet, Stellungen und Sendezeiten nach dem Konfessionsproporz auszählt, über Äußerlichkeiten polemisiert und Details angreift, die man nicht in ihrem ganzen Zusammenhang studiert hat. Wer solches heute noch tut (und es wird auch in Deutschland noch getan), muß sich darüber klar sein, daß – trotz des Beifalls einer kleinen Schar Engstirniger – die geschichtliche Entwicklung längst über ihn hinweggegangen ist. Papst Johannes nannte eine solche Haltung „bissig, aggressiv und unnütz polemisch“ (4. 12. 60 an die italienischen Journalisten).

An der Verbreitung und Stärkung der ökumenischen Gesinnung hatte auch die Presse einen gewichtigen Anteil. Freilich ging das nicht ohne Schwierigkeiten und Hindernisse vor sich. Noch am 5. Juni 1948 veröffentlichte das Hl. Offizium ein

Monitum, das das kanonische Verbot ökumenischer Zusammenkünfte ohne vorherige Erlaubnis des Hl. Stuhls in Erinnerung rief. Wie ein Sprecher von Radio Vatikan erläuterte, richtete sich dieses Monitum gegen die „Wildwüchse“ vor allem in Deutschland. Der Sprecher wandte sich gegen die „abwegige“ Ansicht, die nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften könnten etwas zur Einheit der Kirche beitragen.

Die ausführliche Instruktion des Hl. Offiziums vom 20. Dezember 1949 zum gleichen Thema war in ihrer Tendenz dagegen bereits ausgesprochen positiv. Für lokale ökumenische Gespräche wurden nunmehr die Bischöfe autorisiert, die Genehmigung zu erteilen, und sogar zu Initiativen ermutigt. Es sollen „Einrichtungen und Anstalten“ (*officia et opera*) geschaffen werden, um die ökumenische Arbeit zweckmäßig durchzuführen. Von der Presse ist in dem langen Dokument nicht die Rede.

Die Stuttgarter lutherische Wochenzeitung „Christ und Welt“ schrieb wenige Wochen nach dem Monitum von 1948: „Es gibt eine große Fülle von Gelegenheiten, bei denen wir nicht danach gefragt werden, ob wir Lutheraner, Katholiken oder Anglikaner sind, sondern nur, ob wir Christen sind . . . Der aggressive Atheismus unserer Gegenwart bekämpft nicht nur eine Konfession, sondern das Christentum überhaupt. Bei diesen Gelegenheiten haben wir die gemeinsame christliche Verantwortung ohne Vorbehalt und in voller Einmütigkeit zu übernehmen. Diese gemeindchristliche Verantwortung ist uns ein Zeichen dafür, daß die ‚Eine Heilige Christenheit‘ nicht nur ein frommer Wunsch ist, sondern eine Tatsache – eine Tatsache, die wesentlich mehr bedeutet und eine größere Hoffnung gibt als interkonfessionelle Experimente.“

Die Ökumene begann zwar auch als theologischer Idealismus (der oft illusionär den Boden unter den Füßen verlor), aber mindestens ebenso sehr als praktische Zusammenarbeit in den öffentlichen Aufgaben. Diese Zusammenarbeit wurde in der Instruktion des Hl. Offiziums ausdrücklich als nicht der Genehmigung bedürftig herausgestellt.

Im Frühjahr 1948 unterzeichneten zum erstenmal katholische Bischöfe (darunter die Kardinäle Faulhaber, Frings und Preysing) und evangelische Bischöfe ein gemeinsames Dokument, das sich in der Frage der deutschen Einheit und Freiheit an die Welt wandte. – Der 72. Deutsche Katholikentag (Oktober 1948 in Mainz) formulierte ein „Wort an die getrennten Brüder“, das sowohl der theologischen Gespräche wie des sozialen Zusammenwirkens gedachte.

Im Oktober 1948 sagte Kardinal Suhard bei der Tagung der katholischen Zeitung „La Croix“ zu den in Paris versammelten Journalisten: „Die Einheit der Christen ist keine Frage der Pfarregister. Die Kirche ist sich ihres Schicksals zu gewiß, als daß sie sich ängstlich in sich selbst verschließen müßte.“ – Im April 1949 schrieb der französische Dominikaner Yves Congar zum erstenmal in der protestantischen Zeitschrift „Réforme“; er wies darauf hin, daß es sich beim ökumeni-

schen Gespräch nicht um eine einseitige Annäherung handeln könne, daß vielmehr auch die katholische Theologie ihre „Wiederentdeckungen“ gemacht habe und mache. Das Studienzentrum „Istina“ mit dem gleichnamigen Organ sowie die Zeitschrift „Irénikon“ sind als die wichtigsten französischen publizistischen Initiativen zu nennen.

Ein Leitartikel der englischen „Times“ vom 31. Oktober 1949, der Rom dazu aufforderte, seinen Kirchenbegriff weitherziger zu fassen und unter Zurückstellung dogmatischer Differenzen an die Spitze der Ökumenischen Bewegung zu treten, führte zu einer monatelangen Diskussion im Lande. Sie veranlaßte schließlich die beiden Londoner Oberhirten, Kardinal Griffin und Bischof Cowderoy, ihre Fastenhirtenbriefe 1950 der ökumenischen Frage zu widmen. Die Antwort, die Kardinal Griffin gab, entsprach der gängigen Lehre: „Der Ruf nach Wiedervereinigung ist eine Einladung an alle Nichtkatholiken, sich mit der einen, wahren Kirche zu vereinigen – mit anderen Worten: Unterwerfung unter die Autorität des Heiligen Stuhles.“ Die englische Zeitung „Catholic Herald“ hatte dagegen darauf hingewiesen, daß Rom zum Entgegenkommen in Fragen der Disziplin und der Liturgie bereit sei, wo dies im Interesse der christlichen Einheit notwendig sei. Und in einem Brief des Hl. Offiziums vom 8. August 1949 an Erzbischof Cushing von Boston wurde der Satz „Außerhalb der Kirche kein Heil“ bereits dahin interpretiert, es sei für einen Menschen zur Erlangung des Heils nicht immer erforderlich, tatsächlich der Kirche als Gied einverleibt zu werden, wenn nur ein votum vorliege.

Bei einem Treffen von Passauer Diözesanpriestern im Dezember 1950 sprach Abt Emmanuel Heufelder vom Benediktinerkloster Niederalteich, das sich vor allem der (schon in der NS-Zeit grundgelegten) innerkatholischen ökumenischen Bewegung „Una Sancta“ widmet. Er bedauerte es, daß die getrennten Brüder aus den vorausgegangenen vatikanischen Dekreten vor allem das Negative, die Warnungen herausgehört hätten, und bat alle Geistlichen um ihre Mitarbeit. In den kirchlichen Zeitschriften sollten Wege geschaffen werden, um ständig und kontinuierlich über das ökumenische Anliegen zu orientieren.

Eine Arbeitsgemeinschaft katholischer und lutherischer Theologen gibt es in Deutschland bereits seit 1946; sie steht auf katholischer Seite unter der Leitung des Erzbischofs von Paderborn und leistete ihre Arbeit verständlicherweise im Verborgenen. Zwischen 1946 und 1962 wurden 22 Tagungen abgehalten. Es verdient Erwähnung, daß in diesen Jahren eine Reihe von Büchern erschienen sind, in denen katholische und evangelische Theologen gemeinsam kontroverstheologische Fragen behandeln.

Im März 1957 versammelten sich zum erstenmal die führenden Publizisten beider Konfessionen zu einer gemeinsamen Tagung über ökumenische Themen. Beim zweiten Treffen im Dezember des gleichen Jahres waren bereits die katholischen Bischöfe von Essen und Paderborn und der lutherische Bischof von Kiel zu-

sammen anwesend, und seitdem wurde dieses „Evangelisch-Katholische Publizistentreffen“ alljährlich durchgeführt, abwechselnd von evangelischer und katholischer Seite organisiert. Im Gegensatz zu den Theologengesprächen sind diese Treffen natürlich nicht geheim; es ist also hervorzuheben, daß es sich hier um die ersten öffentlichen Tagungen handelt, die die ökumenische Thematik und Praxis des Vatikanischen Konzils vorwegnahmen und vorbereiteten. Bereits im Juni 1959, fünf Monate nach der ersten Ankündigung, befaßte sich diese Pressetagung mit dem Konzil; prominente katholische und evangelische Theologen, darunter Erzbischof Jaeger von Paderborn, hielten Referate zu diesem Thema.

*

Niemand kann einen gleichen Stand des Ökumenismus in einem Land erwarten, in dem völlig andere Voraussetzungen bestehen. Spanien ist noch heute ein nahezu geschlossen katholischer Volkskörper, dessen Katholizismus apologetisch und kämpferisch geprägt ist. Kardinal Bueno y Monreal sagte darüber in seinem ökumenischen Osterhirtenbrief 1964: „Große Dörfer unserer Erzdiözese haben keinen einzigen Protestanten und keinen einzigen Orthodoxen. Große Gebiete wissen von ihnen nur vom Hörensagen . . . Die Geschichte Spaniens wurde lange Zeit hindurch durch religiöse Kämpfe geprägt: zuerst gegen die Muselmanen, dann gegen die Protestanten. Diese Tatsache von vielfach säkularer Bedeutung hat in unserer Existenz und sogar in unserem religiösen Stil ihre Spuren hinterlassen: kämpferisch zu sein und die Trennungslinien mehr zu lieben als den Dialog.“

Es ist kein Geheimnis, daß die Verhältnisse in Spanien für den internationalen Ökumenismus lange Zeit eine schwere Belastung waren. Kardinal Frings sagte darüber im September 1956 vor der Fuldaer Bischofskonferenz: „Die Vorgänge in Spanien geben der Befürchtung Vorschub, daß wir Katholiken die Toleranz zwar bejahen, wo wir selber auf sie angewiesen seien, aber sie da nicht gelten lassen, wo wir uns ‚in possessione‘ befänden.“

Hierin ist ein gründlicher Wandel eingetreten, – an dem, wie man wohl annehmen darf, auch die Presse mitgewirkt hat. Seit sieben Jahren gibt es die Zweimonatschrift „Re-Unión“ und zwei ostkirchliche Zeitschriften, seit 1960 die „Orientación e Información Ecuánica“, seit 1962 das Ökumenische Zentrum an der Päpstlichen Universität Salamanca. Die Priesterzeitschrift „Incunable“ widmete im Januar 1961 den ökumenischen Fragen zwei Sonderhefte. In der „Ecclesia“ und in anderen kirchlichen Zeitschriften erschienen Beiträge von Kardinal Bea. Als Laieninitiative sind die „Cuadernos para el diálogo“ zu nennen.

Schon im Februar 1961 heißt es in einem gemeinsamen Hirtenwort der spanischen Kardinäle und Erzbischöfe: „Nicht ohne göttliche Eingebung sind Einheitsbestrebungen unter den getrennten Brüdern entstanden. In unserer heiligen Mutter Kirche selbst läßt der Geist das Bewußtsein der Spaltung jeden Tag schmerzlicher und das Gebet für die Einheit inständiger und einmütiger werden; gleichzeitig läßt

er neue Bemühungen wachsen, den Weg für die Rückkehr der Getrennten ins Haus des Vaters in Rom zu ebnen.“

Im Februar war in der spanischen Monatszeitschrift „Concilio“ eine Erklärung des Erzbischofs von Zaragoza, eines der fünf Subsekretäre des Konzils, zu lesen, daß der spanische Episkopat während der Konzilssitzungen sehr herzliche Beziehungen zu den nichtkatholischen Beobachtern und Gästen aller Konfessionen aufgenommen und aufrechterhalten habe. Es sei zu ausgedehnten, offenen Gesprächen über ökumenische Fragen gekommen, und auf kurze oder lange Sicht würden derartige Kontakte positive Resultate zeitigen.

Im Jahr 1964 sind mindestens vier spanische Hirtenbriefe über den Ökumenismus veröffentlicht worden. Es heißt in dem von Kardinal Bueno y Monreal: „Ich wage zu sagen, daß wir in unserer Haltung gegenüber den getrennten Brüdern eine noch viel größere Verpflichtung zur Liebe haben als die Katholiken religiös pluralistischer Völker ... Wir stehen noch vor der Aufgabe, uns selbst zu übertreffen und unseren Glauben durch die Liebe zu veredeln, ohne auf die Kraft unserer Rechtgläubigkeit zu verzichten. Denn unsere Sicherheit in der katholischen Wahrheit gibt uns kein Recht über den guten Glauben oder die Arglist anderer zu Gericht zu sitzen, die in einem größeren oder kleineren Irrtum befangen sind ... Die verwerfliche Haltung einiger Sekten darf nicht allen übrigen protestantischen Konfessionen zugeschrieben werden ... Liebe und Gerechtigkeit fordern von uns eine Haltung, die die moralische Aufrichtigkeit jener respektiert, die guten Glaubens dem Gebot ihres Gewissens folgen. Halten wir uns vor Augen, daß auch sie, obwohl sie zu einer anderen christlichen Gemeinschaft als der unsrigen gehören, in der Gnade Gottes leben können und von ihrem Glauben an Christus genährt werden. Sie können sogar höchste Grade der Heiligkeit erreichen, weil der Geist Gottes auch sie in fruchtbarer Weise belebt.“

Es ist nicht zu zweifeln, daß sich auch in ökumenischer Hinsicht der spanische Katholizismus mit an die Spitze einer Bewegung stellen wird, die nicht mehr aufzuhalten ist und die kommende Geschichte des Christentums prägen wird.

*

Wenn wir von der Situation in einzelnen Ländern absehen und uns den Beziehungen der christlichen Kirchen auf zentraler, übernationaler Ebene zuwenden, so wird sofort die noch bedeutendere Rolle der Presse deutlich (ohne daß dies im einzelnen hier belegt werden müßte und könnte). Bis in allerjüngste Zeit gab es zwischen den Kirchen keinen „diplomatischen Dienst“, keine bevollmächtigten Repräsentanten und Delegierten. Die offiziellen Zeitschriften der Kirchen und konfessionellen Weltbünde waren jahrzehntelang das Sprachrohr, mit dem der beginnende ökumenische Dialog geführt wurde. Man kann ihn am besten zurückverfolgen, wenn man das Echo auf die großen kirchengeschichtlichen Ereignisse

studiert: die Vollversammlungen des Weltrats der Kirchen (bzw. dessen Kommission „Faith and Order“) von Amsterdam 1948 bis zuletzt Montreal 1963 – die päpstlichen Enzykliken, vor allem „Mystici Corporis“ 1943 und „Humani generis“ 1950 – das Heilige Jahr und das neue Mariendogma 1950 – der Besuch des anglikanischen Primas Dr. Fisher bei Papst Johannes 1960 – der Tod der Päpste Pius XII. und Johannes XXIII. – die ersten Stadien des Konzils – die Heiliglandreise Papst Pauls VI.

Kardinal Bea hat schon wenige Monate nach seiner Berufung zum Leiter des neuen Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen 1960 die theologischen Prinzipien, die für die Kontakte zwischen den getrennten Kirchen maßgebend sind, in Presseartikeln dargelegt (*La Civiltà Cattolica*, dann *Osservatore Romano*, *Stimmen der Zeit*). Er hat sich seitdem oft der Presse in vielen Ländern bedient, um das ökumenische Gespräch wachzuhalten.

Papst Johannes XXIII. hat schon wenige Tage nach seiner Krönung eine Audienz für Journalisten abgehalten und bereits in seiner Antrittsenzyklika „*Ad Petri cathedram*“ die große Macht und die hohe Aufgabe der Presse hervorgehoben.

Bei der Konzilsvorbereitung wurde die Presse schon sehr früh einbezogen und durch Pressekonferenzen Kardinal Tardini mit einer bis dahin ungewohnten Ausführlichkeit und Sorgfalt unterrichtet. Gewiß gab es zwischendurch Versuche, die Presse zurückzudrängen; doch ging die faktische Entwicklung darüber hinweg, spätestens seit der zweiten Sitzungsperiode.

Bezeichnend ist, daß auf dem 6. Weltkongreß der katholischen Presse im Juli 1960 in Santander Professor Lamberto de Echeverría ein Referat hielt über das Thema „Das Ökumenische Konzil und die öffentliche Meinung in der Kirche“ (der Beitrag erschien dann auch als vielbeachtete Broschüre). In der Schlußresolution versicherten die Kongreßteilnehmer, sie würden „dem vorbereiteten Konzil ein breites Echo widmen; sie möchten darüber im Einklang mit den praktischen Forderungen der modernen Massenkommunikationsmittel informiert werden, damit sie die öffentliche Meinung auf dieses große Ereignis der Kirche wirksam vorbereiten können“.

Es ist bekannt, ein wie breites und günstiges Echo das Konzil von Anfang an in der Weltöffentlichkeit gefunden hat, und zwar im wesentlichen durch die Tätigkeit der Presse. Papst Johannes würdigte das schon im November 1960 bei der Eröffnung der Kommissionsarbeit: „Daß die ersten Nachrichten, die in der großen Welt umliefen, auch außerhalb des Raumes der katholischen Kirche seitens der getrennten Brüder Achtung und Aufmerksamkeit gefunden haben, das tröstet Uns ganz besonders und gibt Uns einen Vorgeschmack von der Freude über die Einheit aller, die an Christus glauben ...“

Noch deutlicher am 28. Mai 1962: „Wir zählen in der Tat auf Sie, meine Herren, und ganz besonders jetzt beim Herannahen des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, jenes bedeutenden Ereignisses, von dem man hoffen kann, daß

es auch über die Grenzen der Kirche hinaus auf alle Menschen guten Willens einen positiven Einfluß ausüben wird. Zur Erreichung dieses Zieles sind die Presseorgane heute nicht nur ein nützliches, sondern in bestimmter Hinsicht ein unentbehrliches Mittel. Wir haben dem Rechnung getragen, und es ist Unsere Absicht, das Pressebüro, das Wir bei der Zentralen Vorbereitungskommission des Konzils errichtet haben, weiter auszubauen, damit die öffentliche Meinung hinreichend informiert werden kann.“

Bereits zwei Tage nach der Eröffnung des Konzils empfing Papst Johannes die anwesenden Journalisten und sagte zu ihnen unter anderem: „Von der gewissenhaften Ausübung Ihrer Aufgabe als Berichterstatter des Konzils erwarten Wir, geehrte Herren, sehr glückliche Auswirkungen für die Ausrichtung der Weltmeinung gegenüber der katholischen Kirche im allgemeinen sowie gegenüber ihren Einrichtungen und Lehren.“ Die zusätzlichen Bemühungen und Leistungen nationaler Pressezentren beim Konzil, vor allem des holländischen, des deutschen, des nordamerikanischen und des französischen, sind bekannt.

Papst Paul VI. gab seine erste Journalistenaudienz schon einen Tag vor seiner Krönung und warb als Freund und Kollege um die Presse. „Seien Sie überzeugt, daß die Beziehungen zwischen Unserem apostolischen Amt und Ihrem Beruf als inspirierende Geister der Presse in Uns die günstigsten Voraussetzungen finden.“ Im September 1963 wurde zusätzlich zum Konzilspresseamt noch ein Konzilspressekomitee gegründet, das von Konzilsvätern aus 14 Nationen gebildet wird und nur dem Konzilsplenum verantwortlich ist.

Das Dekret „De Oecumenismo“ nennt als Mittel und Wege zur Förderung der Einheit die gegenseitige Information zum besseren Kennenlernen und eine ökumenische Unterweisung der Gläubigen. Das 2. Kapitel schließt mit einer Mahnung zur Zusammenarbeit auf sozialem und kulturellem Gebiet als Notwendigkeit angesichts der wachsenden Einheit der Welt und als Stärkung des gemeinsamen christlichen Zeugnisses.

Die ökumenische Bewegung zwischen den christlichen Kirchen ist heute in vollem Gange. Für die weitere Entwicklung fällt dabei der Presse auch in Zukunft eine bedeutsame Rolle zu, deren jeder Journalist guten Willens eingedenk sein sollte. Er möge sich das Wort Papst Pauls VI. aus seiner Enzyklika „Ecclesiam suam“ vor Augen halten: „Stellen wir zunächst das heraus, was uns gemeinsam ist, bevor wir auf das eingehen, was uns trennt! Das ist ein gutes und fruchtbares Thema für unseren Dialog. Seien wir bereit, ihn in herzlicher Weise fortzuführen!“